

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 26 (1974)
Heft: 10

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dienlich ist, das Gebot der Stunde sein. Seit längerer Zeit werden regelmässige Kontakte und Konsultationen zwischen den Präsidenten und Sekretären der drei Medienorganisationen UNDA (Intern. Kath. Radio- und Fernsehvereinigung), OCIC, UCIP (Intern. Kath. Pressevereinigung) gepflegt. Zu ganz konkreten «joint ventures» ist es indessen bisher nicht gekommen. Hingegen darf der Beschluss, das UNDA-Sekretariat von London nach Brüssel zu verlegen, wo sich auch das OCIC-Generalsekretariat befindet, als greifbare Frucht dieser Bestrebungen gewertet werden.

Wenn durch die geographische Begegnung auch eine Phase des gemeinsamen Planens, des vermehrten Gedankenaustausches und der Ideenbörsen eingeleitet wird, dann könnte diese «communio» für alle Teile zu einer echten «progressio» werden.

Ambros Eichenberger

FILMKRITIK

The Treasure of Sierra Madre (Der Schatz der Sierra Madre)

USA 1947. Regie: John Huston (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung Nr.74/147)

Man hat John Huston den «Rhetoriker des Scheiterns und des Absurden» genannt. Allerdings trifft diese Charakterisierung nur auf einen Teil seines Werkes zu, das so unterschiedliche und ungleichwertige Filme aufweist wie etwa «The Asphalt Jungle» (1950), «Moulin Rouge» (1953), «Moby Dick» (1956), «Freud» (1961) oder «The Bible» (1965). Zutreffender erscheint obige Bezeichnung etwa für Filme von «The Maltese Falcon» (1941) über «Key Largo» (1948) bis zu «Fat City» (1972). Vielen von Hustons «Helden» ist dieses Scheitern auf der Suche nach einem materiellen Schatz oder nach Erfolg und Selbstverwirklichung gemeinsam. Man hat festgestellt, dass diese «Helden» in einem Sartreschen Sinne frei sind – «dazu verdammt, kein anderes Gesetz als das ihrige zu haben»; sie sind total und absolut verfügbar. Nie hat Huston die Geschichte eines Mannes erzählt, «der sich nach und nach in einem Erkenntnisprozess dieser Freiheit bewusst wird. Die Huston-Helden wissen nur zu gut, dass sie frei sind, und zwar von Anfang an. Aber sie müssen noch herausfinden, was sie mit dieser Freiheit anfangen werden. Jeder Film von Huston ist ein Aktions- und Abenteuerfilm, selbstverständlich nicht, weil eine hitzige Folge von Gefechten und erbaulichen Heldentaten gezeigt werden soll, sondern weil die Aktion für seine Helden absolut notwendig ist, weil sie hier in ihrem Element sind, weil sie aus der Aktion leben und manchmal auch in ihr den Tod finden, weil sie ohne Unterlass danach streben, sich durch Handlungen zu definieren wie die Figuren Hemingways, mit denen sie mehr als einen Charakterzug gemein haben: derselbe Ehrenkodex, dieselbe kathartische Vorstellung von der Gewalt, dieselbe rituelle Gegenwart des Todes, derselbe Sinn für die Virilität in der Erotik, dieselbe Verzweiflung am Ende – genau übrigens wie Huston und Hemingway selbst...» (Jean-Claude Allais).

Auch «The Treasure of Sierra Madre» – der geheimnisvolle B. Traven, Autor des gleichnamigen Romans, soll unter anderem Namen zu Beginn am Drehbuch mitgearbeitet haben – erzählt die Geschichte einer Schatzsuche, die scheitert. Im mexikanischen Tampico treffen sich drei heruntergekommene, abgebrannte Amerikaner. Da ist Dobbs (Humphrey Bogart), der müde und hungrig durch die Strassen stolcht, seine ganzen, in eine Zeitung eingewickelten Habseligkeiten unter den Arm geklemmt. Einen Zigarettenstummel, den er von der Strasse auflesen will, schnappt ihm ein kleiner Mexikaner-Junge weg. Dreimal bettelt er den gleichen Mann um

Essen und Trinken an, weil er den Leuten nicht ins Gesicht, sondern nur auf die Geldstücke schaut. Er lässt sich die Haare schneiden und ölen wie ein Galan, worauf ihm der zerlöchernte Hut bis auf die Ohren fällt. Auf einer Bank trifft er einen anderen Abenteurer, Curtin (Tim Holt). Zusammen lassen sie sich für einen harten Job anheuern, werden aber beide vom Unternehmer um ihren Lohn geprellt. Als sie zufällig auf den Betrüger treffen, schlagen sie ihn mit letzten Kräften zusammen. Seinem wohlgefüllten Geldbeutel entnimmt Dobbs nur den geschuldeten Betrag, keinen Cent mehr. In einem schäbigen Nachtasyl hatten sie die Erzählungen des alten Prospektors Howard (Walter Huston, der Vater des Regisseurs) gehört, der von seinen Abenteuern als Goldsucher berichtete und dabei vor den Gefahren des gelben Metalls warnte: Gold verändere den Menschen, es lasse ihn nicht mehr los. Bereits sind die beiden vom Goldfieber gepackt: Sie suchen den Alten, legen ihr Geld zusammen, kaufen eine Goldgräberausrüstung und machen sich auf in die staubigen, heißen Berge der Sierra Madre. Das Gold scheint den drei Vagabunden eine Antithese zu ihrem jetzigen armseligen Dasein ermöglichen zu können, es verheisst ihnen Reichtum, Glück, Macht und eine gesicherte Existenz.

Schon in dieser Exposition erweist sich John Huston als ein wahrer Meister der knappen, präzisen Inszenierung. Da gibt es nichts Überflüssiges – kein Gramm «Fett» zuviel –, die Szenen reihen sich flüssig und schlank aneinander. Mit wenigen Details werden die drei Hauptfiguren charakterisiert: Howard ist ein quicklebender, lebenserfahrener, zäher und listiger Alter, der sich jeder Lage anzupassen versteht und sich nie unterkriegen lässt. Curtin ist der jüngste von den dreien, noch weich und formbar, gewissermassen noch unfertig, aber im Grunde eine ehrliche Haut. Am zwiespältigsten erscheint Dobbs, ein Mann, dem offenbar vom Leben recht hart mitgespielt wurde, der sich treiben lässt, der mal Pech (Zigarettenstummel), mal Glück (Losgewinn) hat. Er scheint für das Böse und das Gute gleichermaßen offen, je nachdem, was ihm Nutzen bringt – ein Zyniker und Opportunist. In seinem Hut – in vielen Bogart-Filmen ein wichtiges Requisit –, in der Art, wie er ihn trägt, spiegeln sich seine Stimmungen wider. Alle drei scheinen keiner Vergangenheit verpflichtet, nur sich selbst verantwortlich und daher für jedes Abenteuer disponibel zu sein.

Anfänglich geht alles gut, die drei sind gute Kameraden, sie helfen und vertrauen sich gegenseitig. Aber nur so lange, bis der erste Goldsand aus den glühenden Felsen gewaschen und verteilt ist. Mit dem Erfolg und dem Besitz stellen sich Misstrauen, Neid, Angst, Besitzgier und Hass ein und vergiften die Beziehungen der drei Männer. Sie verdächtigen und belauern sich gegenseitig. Es ist vor allem Dobbs, in dem die zerstörende Macht des Goldes am stärksten wirkt. Er glaubt nicht mehr an die Ehrlichkeit von Curtin, der ihm im eingestürzten Stollen das Leben gerettet hat, auch nicht an den Gleichmut des heiteren Alten. Er glaubt sie jeder Gemeinheit fähig und hält sich daher selbst für Diebstahl, Verrat und Mord berechtigt. Noch halten Gefahren von aussen die drei zusammen: Ein Fremder, der sich als Partner aufdrängen will, und Banditen tauchen auf. Nachdem es ihnen gelungen ist, sich dieser Bedrohung zu entledigen, machen sie sich auf den Rückweg, die Esel schwer beladen mit Säckchen voll Goldsand. Weil Howard einen ins Wasser gefallenen Knaben gerettet hat, muss er in einem Indio-Dorf zurückbleiben, um sich den Dank der Eingeborenen abstaten zu lassen. Dobbs nutzt die Gelegenheit, schießt Curtin nieder und lässt den vermeintlich Toten im Busch liegen. Doch kommt er mit seinen Goldeseln nicht weit: Drei Banditen, die nach seinen Eseln, Fellen und Stiefeln lüstern sind, töten ihn, leeren den ihnen wertlos erscheinenden Sand auf den Boden und suchen die übrige Beute in der nächsten Stadt zu verkaufen. Dort werden sie aber erkannt und hingerichtet – auch ihnen hat die Besitzgier kein Glück gebracht. Als Howard und der verwundete Curtin an den Ort des Überfalls kommen und entdecken müssen, dass der Goldschatz, die Frucht ihrer zehnmonatigen Arbeit, in alle Winde zerstoben ist, lösen sich Bitterkeit und Enttäuschung, Spannung und Angst in einem homerischen Gelächter über diesen «Witz der Vorsehung». Sie sind

wie von einem Druck befreit, sind vielleicht einsichtig geworden und wenden sich anderen, besseren Werten zu: Howard wird als «Medizinmann» in die Gemeinschaft der Indios zurückkehren, und Curtin wird die Witwe des Fremden aufsuchen.

Die Idylle mit den armen, aber glücklichen Indios ist gewiss die schwächste Stelle dieses Films. Hier sind alte, abgedroschene Hollywoodklischees noch wirksam. Sonst aber ist dieser Klassiker des Abenteuerfilms, der weit mehr ist, noch heute ausserordentlich spannend und eindrucklich in der Charakter- und Milieuzeichnung. In der immer tieferen Verstrickung und Isolierung dieser Männer in ihrem Goldwahn hat man eine kritische Darstellung des materialistischen amerikanischen «Way of Life» gesehen. Wenn der Film in einem riesigen Gelächter endet, zeigt Huston damit vielleicht, dass er sich selbst nicht allzu ernst nimmt. Das sollte aber nicht dazu verführen, Huston nicht ernst zu nehmen. Denn dieses Lachen könnte auch eine Reaktion auf die Ausgefallenheit, ja Absurdität der Situation, auf die Grausamkeit des Lebens sein, die die einen lachen und die andern weinen macht. Hinter diesem Lachen verstecken sich vielleicht auch Bitterkeit, Verzweiflung und vom Schicksal geschlagene Wunden. Wem diese Hinweise zu anspruchsvoll oder wenig überzeugend erscheinen, der halte sich an die drei Darsteller: den legendären Humphrey Bogart, den erstaunlichen Walter Huston und den etwas weniger brillanten Tim Holt. Sie charakterisieren ihre Rollen ausserordentlich markant und dennoch offen und ambivalent. Dass dabei Humphrey Bogart, hier in einer seiner berühmtesten Rollen, in der Gestalt des zwiespältigen, zerrissenen Dobbs besonders überzeugt, dürfte nicht nur seine Fans zufriedenstellen.

Franz Ulrich

The Ruling Class (Die herrschende Klasse)

Grossbritannien 1972. Regie: Peter Medak (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung Nr. 74/143)

«The Ruling Class» ist die zwar nicht durchwegs geglückte, jedoch sehr sorgfältige Verfilmung des gleichnamigen Theaterstücks von Peter Barnes, das 1969 in London uraufgeführt wurde und vor rund drei Jahren auch im Zürcher Schauspielhaus zu sehen war. – Der 13. Earl of Gurney, Richter seiner Majestät der Königin von England, angesehenes und mächtiges Mitglied des allseits privilegierten Hochadels, hat soeben zu Hause auf dem herrschaftlichen Schloss bei einem seiner alltäglichen sadomasochistischen Spielchen etwas Pech gehabt: Der todbringende Strang, den er in seinem aktiven Richterleben gar manchem seiner Untertanen «verordnet» hatte, hat ihm nun durch ein kleines Missgeschick den eigenen Lebensfaden abgewürgt. Die lieben Verwandten werden nicht so sehr durch das ungewöhnliche Ableben des Alten schockiert als vielmehr durch dessen ungehörliches Testament. Dieses bezeichnet nämlich den getreuen Diener Tucker (Arthur Lowe) als Erben einer riesigen Geldsumme und Jack (Peter O'Toole), den einzigen noch lebenden Sohn des Verblichenen, als Erben des hochgeschätzten Titels, des Schlosses und der Ländereien. Auf das Bargeld kann man zur Not ja noch verzichten, aber dass Jack die Nachfolge des 13. Earl of Gurney antreten soll, muss unbedingt verhindert werden. Der junge Adlige, der schlicht J. C. genannt werden will, hält sich nämlich für Jesus Christus und ist daher seit Jahren in einer Irrenanstalt interniert. Der Kreis der geprellten Erben beschliesst nun – selbstverständlich nur zur Rettung der Familienehre –, J. C. aus der Anstalt zu holen, ihn mit der ebenso hübschen wie leichtlebigen Grace Shelley (Carolyn Seymour) zu verheiraten und mit dieser einen Sohn und rechtmässigen Nachfolger zeugen zu lassen. Bei dessen Geburt wird es dann ein leichtes sein, den «Jesus» wieder zu internieren. Der Plan scheint zu gelingen:



J. C. kehrt in den Schoß seiner Familie zurück, heiratet Grace, die er allerdings für die Kameliendame aus «La Traviata» hält, und zeugt einen strammen Nachfolger. Anfänglich ist J. C. fast ein echter Christus: Dauernd predigt er Liebe, lobt den Tag, den er gemacht, und richtet auch sonst in seiner frustrierten, gekünstelten Umgebung eine heillose oder besser heilvolle Unruhe und Verwirrung an. Wie es einem richtigen Christus geziemt, zählt er zu seinen Effekten ein riesiges Holzkreuz, auf dem er jeweils stundenlang meditiert. Auch äusserlich stimmt J. C. völlig mit dem kitschigen, nur allzu bekannten «Zucker-Jesus» der Jahrhundertwende und dem heute gängigen Hippie-Klischee überein: langes Haar, Engels Gesicht, schmale feminine Hände und schöner, schlanker, in weisse Gewänder gehüllter Körper.

Eines Tages wird nun aber J. C. von seinem Psychiater mit einem andern Kranken, einem «Hochspannungs-Christus», konfrontiert. J. C. erleidet einen Schock, der ihn von einem Paulus in einen Saulus, von einem Christus in einen Jack the Ripper, einen Bauchaufschlitzer, verwandelt. Durch diese Veränderung gerät der ganze Plan der Verwandten ins Wanken. Von Stund an nennt sich J. C. nämlich wieder Jack und spricht nur noch von Recht und Gerechtigkeit, von Rache und Vergeltung. An die Stelle des Kreuzes tritt das Richtschwert. Jacks äussere Erscheinung und sein ganzes Gebaren ist jetzt völlig gesellschaftskonform: Er trägt kurzes Haar und massgeschneiderte Anzüge, ist der Ansicht, dass es keine Liebe ohne Furcht gebe und tritt bei seiner ersten Rede im Oberhaus vehement für die Wiedereinführung der Todesstrafe ein. Sein Ausspruch, der Gott der Rache zu sein, geht im tobenden Applaus der Lords unter...

Der Film ist eine brillante Satire auf die englische High-Society, deren skurrile, völlig irrealen Lebensweise Schritt für Schritt ad absurdum geführt wird. Die bissige Tragikomödie deckt jedoch nicht nur spezifisch englische, sondern auch allgemein

KURZBESPRECHUNGEN

34. Jahrgang der «Filmlerater-Kurzbesprechungen» 15. Mai 1974

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMLERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMLERATER gestattet. Siehe Erläuterungen auf der Rückseite.

Desperate Chase (Das Schwert der Rache)

74/136

Regie und Buch: Kao Pao Shu; Kamera: Kuo Fang Chi; Darsteller: Wang Yu Teng, Chiao Chiao, Yang Yang, Tien Yeh u.a.; Produktion: Hongkong 1972, Park-Film, 90 Min.; Verleih: Neue Nordisk, Zürich.

In einer chinesischen Provinz unterdrückt ein böser Tyrann mit seinen ebenso bösen schwarzgekleideten Schergen das Volk. Zum Glück jedoch schlägt sich der tapfere Held in Weiss auf die Seite der Gerechten und vermag, selber schwerverletzt, im entscheidenden Endkampf seinen gut und gern sechzig Gegnern den Garaus zu machen, bevor er stirbt. Läppischer als in diesem Machwerk der Eastern-Welle geht es kaum mehr.

E

Das Schwert der Rache

Elle court, elle court la banlieue (Ein weiter Weg zum Glück)

74/137

Regie: Gérard Pirès; Buch: Nicole de Buron nach dem Buch «Quatre heures de transport par jour» von Brigitte Gors; Kamera: Bernard Sury; Musik: Ed Welch, Jacques Higelin und Charles Trenet; Darsteller: Marthe Keller, Jacques Higelin, Nathalie Courval, Victor Lanoux u.a.; Produktion: Frankreich/Italien 1972, Films du Jeudi/Golan/PEA, 93 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Der Film schildert humorvoll-ironisch das Leben eines jungen Paares, das in einem Vorort von Paris wohnt, in der City arbeitet und täglich vier Stunden zwischen Wohn- und Arbeitsmaschine hin- und hereilt. Tagesablauf und Gefühlsleben werden vom Fahrplan diktiert. Die vielen angeschnittenen Probleme drohen gelegentlich in Ulk und überbordendem Klamauk zu versinken. Mit der Schweizerin Marthe Keller wurde ein neues, erfrischendes Gesicht für die Leinwand entdeckt.

→10/74

E*

Ein weiter Weg zum Glück

Fists of Fury (Die eiserne Faust der gelben Furie)

74/138

Buch und Regie: Lo Wei; Kamera: Chen Ching Chu; Musik: Ku Chi Hui; Darsteller: Bruce Lee, Nora Miao, James Tien, Robert Baker, Maria Yi u.a.; Produktion: Hongkong 1971, Golden Harvest, 99 Min.; Verleih: Majestic, Lausanne.

Der Meisterschüler eines von japanischen Konkurrenten ermordeten Kampflehrers übt an Übeltätern und Hintermännern Vergeltung. Inhaltlich und formal dürftiger und die Charaktere plump schematisierender Hongkong-Schlägerfilm, der ganz auf Brutalität und Rassenhetze ausgerichtet ist.

E

Die eiserne Faust der gelben Furie

Erläuterungen

Aufbewahrung und Verwendung der Kurzbesprechungen

Wer die Kurzbesprechungen immer rasch zur Hand haben will, kann sie, da die Blätter mit den Kurzbesprechungen im Falz perforiert sind, leicht heraustrennen. Dadurch ergeben sich die zwei folgenden Möglichkeiten der Aufbewahrung:

1. Man kann die Kurzbesprechungen mit einer Schere ausschneiden und in eine Kartei einordnen. Passende Karteikarten, Format I, sind in jedem Bürogeschäft erhältlich. Dies ist die praktischste Lösung zum mühelosen Auffinden aller Filme. Die Einordnung der einzelnen Kurzbesprechungen erfolgt in der Regel nach dem Originaltitel. (Das erste für die Einordnung zählende Wort wird mit einem Punkt unter dem ersten Buchstaben bezeichnet. Die Artikel wie Der, Die, Das, Le, La, The, Ein, Un, A usw. zählen nicht.) Wer entsprechend der in der Schweiz verwendeten deutschen Verleihtitel einordnen will, kann – zur Vermeidung von Fehleinordnungen – dank den unten rechts wiederholten Verleihtiteln das Kärtchen einfach umkehren. Diese Verleihtitel müssen allenfalls, wenn sie uns bei der Drucklegung noch nicht bekannt sind, später vom Benutzer selbst nachgetragen werden. Wer die jährlich erscheinenden Titelverzeichnisse aufbewahrt, findet über die aufgeführten Verleihtitel rasch den Originaltitel und damit auch die Kurzbesprechung in der Kartei. Mit diesem Instrument kann man sich mühelos über die in Kino und Fernsehen gezeigten Filme orientieren. Die Kärtchen eignen sich zudem vorzüglich zur Orientierung über das laufende Kinoprogramm, wenn sie in Pfarrei- und Kirchengemeindehäusern, Schulen und Jugendgruppen in Schaukästen und Anschlagbrettern angebracht werden.

2. Man kann die Blätter mit den Kurzbesprechungen lochen und in einem Ordner sammeln. Zum leichteren Auffinden der Kurzbesprechungen sind die Filme in jeder Lieferung alphabetisch geordnet. Wiederum erlaubt das Titelverzeichnis auch hier ein rasches Auffinden der mit einer fortlaufenden Zählung versehenen Kurzbesprechungen.

Einstufung

K = Filme, die auch von Kindern ab etwa 6 gesehen werden können

J = Filme, die auch von Jugendlichen ab etwa 12 gesehen werden können

E = Filme für Erwachsene

Diese Einstufung korrespondiert nicht immer mit den von den kantonalen Polizeidirektionen herausgegebenen Weisungen.

Die Altersangaben können Eltern und Erziehern als Hinweise dienen, doch sollten sich diese in jedem einzelnen Fall selber Rechenschaft geben von der geistigen und ethischen Reife der Kinder und Jugendlichen. Bei den K- und J-Filmen werden die Altersangaben nach Möglichkeit differenziert. – Innerhalb der einzelnen Stufen geht die Wertung jedes einzelnen Films aus dem Text der Kurzbesprechung hervor.

Gute Filme

★ = sehenswert

★★ = empfehlenswert

Diese Hinweise sollen jeweils in Verbindung mit der Kurzbesprechung und der Einstufung gesehen werden.

Beispiel: J★ = sehenswert für Jugendliche

E★★ = empfehlenswert für Erwachsene

Ausführliche Besprechungen

Filme, die aus verschiedenen Gründen Beachtung verdienen oder eine kritische Stellungnahme erfordern, erhalten im ZOOM-FILMBERATER eine ausführliche Besprechung, auf welche in der Kurzbesprechung verwiesen wird.

Beispiel: → 1/73 = ausführliche Besprechung im ZOOM-FILMBERATER Nr. 1/1973. Im Textteil verweisen ZOOM 1/72, Fb 1/72 auf Besprechungen in früheren Jahrgängen der beiden Zeitschriften.

Flesh for Frankenstein (Andy Warhols Frankenstein)

74/139

Regie und Buch: Paul Morrissey; Kamera: Luigi Kuveiller; Musik: Claudio Gizzi; Darsteller: Udo Kier, Joe Dallessandro, Monique van Vooren, Arno Ivery u.a.; Produktion: Italien/Frankreich/BRD 1973, C.C. Champion/SPA, 94 Min.; Verleih: Neue Interna, Zürich.

Paul Morrissey fasst die Themen der klassischen Frankenstein-Filme zusammen und führt sie in einer ekelerregenden Eingeweideschau ad absurdum. Hinter den endlosen Spielereien mit Blut und Innereien aller Art mag man eine Satire erkennen, die Verbindung von Horror und sexualpathologischen Verhaltensweisen bleibt aber auch dann noch fragwürdig. →11/74

E

Andy Warhols Frankenstein

Hau drauf, Kleiner!

74/140

Regie: May Spils; Buch: Peter Schlieper; Kamera: Gernot Roll; Musik: Christian Schulze; Darsteller: Werner Enke, Henry van Lyke, Mascha Gonska u.a.; Produktion: BRD 1973, Cinenova, 82 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein junger Mann und Schwadronierer sucht vergeblich, sich gegen die Leistungsgesellschaft aufzulehnen, um ihren Zwängen zu entkommen. Der satirisch gemeinte vierte Film von May Spils wirkt ziemlich konzeptionslos und streckenweise bloss albern – sie hat offenbar ihr Pulver fast gänzlich bei ihrem Erstling «Zur Sache, Schätzchen» verschossen.

E

Jeremy

74/141

Regie und Buch: Arthur Barron; Kamera: Paul Goldsmith; Musik: Joseph Brooks und Lee Holdridge; Darsteller: Robby Benson, Glynnis O'Connor, Len Bari, Leonardo Cimino, Ned Wilson u.a.; Produktion: USA 1972, Kenasset, 90 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Psychologisch fein, oft allerdings etwas zu betont sentimental, wird die Geschichte einer ersten Liebe erzählt. Jeremy, ein Musikschüler, und Susan, eine Ballettlerin, werden ganz ungezwungen mitten in Manhattan vorgestellt. Das Beste am Film sind die genauen Beobachtungen, die ungelenk-komischen Dialoge und die frischen Einfälle. Da die Liebesgeschichte eigentlich ganz isoliert wird, wirkt sie zu idealistisch. Dazu tragen auch die musicalartigen Chansons bei. – Für Jugendliche ab etwa 15 möglich. →10/74

J*

The Magnificent Seven Ride (Der Todesritt der glorreichen Sieben) 74/142

Regie: Georg McGowan; Buch: Arthur Rowe; Kamera: Fred Koenekamp; Musik: Elmer Bernstein; Darsteller: Lee van Cleef, Stefanie Powers, Mariette Hartley, Michael Callan, Allyn Ann McLerie u.a.; Produktion: USA 1972, Mirisch, 97 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Vierte Folge der «Magnificent Seven»-Serie: Ein US-Marshall besiegt mit Hilfe von fünf Schwerverbrechern und eines Journalisten eine Mordbande an der Grenze nach Mexiko. Psychologisch wenig glaubwürdiger, insgesamt aber dennoch passabler Western, der seine Härten teilweise mit Sentimentalitäten verbrämt.

E

Der Todesritt der glorreichen Sieben

Inkasso 1974

Administration und Redaktion von ZOOM-FILMBERATER freuen sich, mitteilen zu dürfen, dass das Inkasso für den Jahrgang 1974 reibungslos abgelaufen ist. Nahezu alle Abonnenten haben prompt einbezahlt und damit ihre Treue zur Zeitschrift bekundet. Wir danken herzlich und hoffen, Sie, liebe Leser, auch in diesem Jahr wieder mit lesenswerten Beiträgen und Informationen bedienen zu können. Jene Abonnenten, die für 1974 aus irgendeinem Grunde noch nicht einbezahlt haben, möchten wir höflich bitten, ihren Abonnementsbeitrag in den nächsten Tagen zu überweisen. Die Administration wird sich erlauben, ab 1. Juni die noch ausstehenden Abonnementsbeiträge mittels Nachnahme einzuholen. Leider müssen dann die dadurch entstehenden Portokosten dem Abonnementspreis zugerechnet werden. Für Ihr Verständnis danken wir Ihnen herzlich und verbleiben

mit freundlichen Grüßen
Administration und Redaktion

ADAS-Workshop auf dem Leuenberg

«Lehr lose, lehr luege» ist das Thema des diesjährigen ADAS-Workshop (Arbeitsgemeinschaft deutschschweizerischer kirchlicher und gemeinnütziger audiovisueller Stellen) vom 9. bis 11. Juni auf dem Leuenberg. Neben zwei Referaten, die in die Sprache der Bilder und Töne einführen (Referent: P. Schulz, SRG, und P. Jesse, KEM-Photodienst) liegt das Schwergewicht des Workshop auf der praktischen Arbeit. Die Teilnehmer haben Gelegenheit, sich in Arbeitsgruppen mit den Einsatzmöglichkeiten von Bild und Ton vertraut zu machen. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldungen deshalb möglichst bald an: ADAS Geschäftsstelle, Zeltweg 9, 8032 Zürich, (Tel. 01 / 47 19 58).

Neue AV-Mittel zum Thema «Gerechtigkeit» im Verleih

Für Oberstufe, Gymnasium, Jugendklubs und Erwachsenenbildung sind folgende zwei Tonbildschauen neu auszuleihen:

Menschenrechte. Fritz Fischer und Lado Pavlik, 36 Farbdias, Tonband (20 Minuten), Textheft mit methodischen Hinweisen, Fr. 10.– inkl. Spesen. – Dieses aufrüttelnde Zeitdokument zeigt, wie noch heute auf der ganzen Welt Folter und Unrecht herrschen. Die UNO, der Ökumenische Weltkirchenrat, Camilo Torres und Dom Helder Camara werden als Streiter der Menschenrechte und als Vorbilder für unser eigenes Gerechtigkeits-Engagement vorgestellt.

Rassenprobleme. Fritz Fischer und Lado Pavlik, 36 Farbdias, Tonband (20 Minuten), Textheft mit methodischen Hinweisen, Fr. 10.– inkl. Spesen. – Wir werden mit der aktuellen Rassendiskriminierungsfrage in Südafrika und Lateinamerika konfrontiert. Auch unsere kritische Stellungnahme zu Massaker und Ausbeutung wird herausgefordert.

Bestellungen bei: Katechetische Dokumentations- und Leihstelle, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich, Tel. 01/47 96 86.

The Ruling Class (Die herrschende Klasse)

74/143

Regie: Peter Medak; Buch: Peter Barnes, nach seinem gleichnamigen Bühnenstück; Kamera: Ken Hodges; Musik: John Cameron; Darsteller: Peter O'Toole, Alastair Sim, Arthur Lowe, Harry Andrews, Coral Brown, Nigel Green u. a.; Prod.: GB 1971, Keep Films, 124 Min.; Verleih: Neue Nordisk, Zürich.

Ein junger englischer Lord hält sich für Jesus Christus und soll deshalb enterbt werden. Er ändert jedoch seine Ansichten und predigt fortan Furcht und Vergeltung. Da er sich somit endlich gesellschaftskonform verhält, kann er nun anstandslos Macht und Ehre für sich in Anspruch nehmen. Gesellschaftskritische, bissige Satire, welche die irrealen Welt des englischen Hochadels und menschliche Schwächen überhaupt der Lächerlichkeit preisgibt, wobei trotz Kürzungen aber noch immer einige Längen zu verzeichnen sind. →10/74

E★

Die herrschende Klasse

Seminò la morte ... lo chiamavano il Castigo di Dio

74/144

(Django und Spirito Santo ... mit ihnen reitet der Tod)

Regie: Robert Johnson; Buch: Roberto Mauri und Roberto Montero; Kamera: Mario Mancini; Musik: Vassili Kojucharov; Darsteller: Brad Harris, José Torres, Maretta, Zara Cilli, Roberto Messina u. a.; Produktion: Italien 1973, Virginia, 87. Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.

Ein Ex-Sheriff, ein mexikanischer Bandit und ein mehrfacher Mörder machen sich einen Geldschrank voller Dollars streitig. Ein Italo-Western, der zahlreiche Vorläufer imitiert und sich dabei formal und inhaltlich als recht armselig erweist.

E

Django und Spirito Santo ... mit ihnen reitet der Tod

Serpico

74/145

Regie: Sidney Lumet; Buch: Waldon Salt, Norman Wexler, nach einem Roman von Peter Maas; Kamera: Arthur J. Ornitz; Musik: Mikis Theodorakis; Darsteller: Al Pacino, John Randolph, Jack Kehoe, Biff McGuire, Barbara Eda-Young, Cornelia Sharpe u. a.; Produktion: USA 1973, Artists Entertainment/Dino De Laurentiis, 130 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Die Geschichte eines amerikanischen Aussenseiter-Polizisten, der sich gegen die Korruption in den eigenen Reihen engagiert, sich damit bei den Revierkollegen unbeliebt macht und schliesslich erkennen muss, dass die ganze New Yorker Polizei Schmiergelder kassiert. Sidney Lumets Film ist stellenweise durchaus kritisch, geht aber letztlich auf die Probleme der unterbezahlten Polizei, der gesellschaftlichen Verfilzung und der Klassengesellschaft nicht ein. →10/74

E★

Das sündige Bett

74/146

Regie: Ilja von Anutroff; Buch: Michael Wildberger; Kamera: Michael Alexander; Musik: Rolf Bauer; Darsteller: Heidrun Hankammer, Knut Reschke, Judith Fritsch, Dorothea Thiel, Günther Glaser u. a.; Produktion: BRD 1973, City, 90 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.

Ein altes Messingbett erzählt in kessem Berlinerisch Kopulations-Histörchen, die sich zwischen 1908 und 1973 zugetragen haben. Wenn in der Luftschutzkeller-Episode (1944) geradezu menschliche und witzige Nuancen ins Spiel gebracht werden, mutet das im übrigen Rahmen fast als Regiefehler an.

E

Eidgenössische Filmförderung

EDI. Als neue Mitglieder der *Jury für Qualitätsprämien* wurden vom Eidgenössischen Departement des Innern gewählt Nicola Franzoni, Lugano, Hans Rudolf Haller, Zürich, und Alain Tanner, Genf. — *Förderungsbeiträge* erhielten: Verein für ein Schweizerisches Filmzentrum, Fr. 3540.— für die Teilnahme am internationalen Filmfestival Florenz und Fr. 19650.— für die Beteiligung an der internationalen Filmwoche Mannheim; Panmovies SA Fr. 8110.— für die Teilnahme am internationalen Filmfestival Moskau; Remo Legnazzi Fr. 27500.— für die Herstellung des Films «Emigranten»; Johann Schmid Fr. 4500.— als Stipendium für den Besuch der Hochschule für Fernsehen und Film, München; Rolf Lyssy Fr. 300000.— für die Herstellung des Films «Konfrontation».— Ende April werden die Begutachtungsausschüsse der Eidgenössischen Filmkommission und der Stiftung Pro Helvetia sowie die Jury für Qualitätsprämien fünfzehn neu für eine Prämie angemeldete Filme mit einer Vorführdauer von fünfzehn Stunden besichtigen; zahlreiche Anmeldungen können erst im Herbst berücksichtigt werden.

Für die Ende Mai stattfindenden Sitzungen der Begutachtungsausschüsse der Eidgenössischen Filmkommission und der Stiftung Pro Helvetia sind folgende *Gesuche* eingereicht worden: 21 Herstellungsbeiträge, 4 Drehbuchbeiträge, 6 Stipendien, 8 filmkulturelle Organisationen und 8 verschiedene Gesuche; wegen Unvollständigkeit können zahlreiche Gesuche erst später behandelt werden. Die Erfahrung bestätigt die Zweckmässigkeit, rechtzeitig vor der Einreichung eines Gesuches mit der Sektion Film in Kontakt zu treten. Gute Aufnahme hat die Bereitschaft gefunden, in einem besonderen Rahmen vermehrt Erstlingswerke zu fördern. — Die Sektion Film hat die kulturellen und beruflichen Filmorganisationen eingeladen, bis Ende April über ihre mittel- und längerfristigen *Finanzbedürfnisse* Bericht zu geben.

Schweizer Filmwochenschau

EDI. Aus dem *Stiftungsrat* der Schweizer Filmwochenschau traten zurück alt Nationalrat Gaston Clottu als Präsident und Hans-Ulrich Hug als Mitglied. Die bisherigen Stiftungsratsmitglieder wurden im Sinne einer Übergangslösung vom Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) im Amt bestätigt, nämlich Fürsprecher Manfred Fink, Präsident ad interim, Dr. Rudolf von Graffenried, Dr. Werner Kämpfen, Bruno Schaller, Jean-Jacques Speierer und W. Robert Weber. — Die prekäre *finanzielle Situation* der Schweizer Filmwochenschau veranlasste den Stiftungsrat, dem EDI ein Nachtragskreditbegehren zu stellen: Fr. 88847.83 zur Deckung des Aufwandüberschusses 1973 und Fr. 414590.— als Erhöhung des Bundesbeitrages von Fr. 720000.— für 1974.

Film und Fernsehen

EDI. Die *Ausstrahlung von Spielfilmen* durch ausländische Fernsehanstalten erweist sich als ernsthaftes Problem. Die Sektion Film des EDI hat dem Schweizerischen Filmverleiher-Verband und der Union der Schweizerischen Lichtspieltheater-Verbände die Bereitschaft erklärt, an Lösungen mitzuwirken. Die Frage der Ausstrahlung von geförderten Schweizer Filmen wird der Begutachtungsausschuss der Eidgenössischen Filmkommission Ende Mai diskutieren.

The Treasure of the Sierra Madre (Der Schatz der Sierra Madre) 74/147

Regie: John Huston; Buch: J. Huston, nach dem gleichnamigen Roman von B. Traven; Kamera: Ted McCord; Musik: Max Steiner; Darsteller: Humphrey Bogart, Walter Huston, Tim Holt, Bruce Bennett, Barton McLaine, Alfonso Bedoya u. a.; Produktion: USA 1947, Warner/Henry Blake, 120 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Drei heruntergekommene amerikanische Abenteurer tun sich in Mexiko zusammen, um in der heissen Sierra Madre nach Gold zu schürfen. Mit dem sich einstellenden Erfolg erwachen Misstrauen, Neid und Besitzgier, so dass der zusammengeraffte Schatz schliesslich in alle Winde zerfliehet. John Hustons Klassiker ist weit mehr als ein spannender Abenteuerfilm: Er schildert exemplarisch das Scheitern allen Bemühens um sicheren materiellen Besitz. →10/74

J★★

Der Schatz der Sierra Madre

Triple Echo (Die dritte Kugel war tödlich) 74/148

Regie: Michael Apted; Buch: Robin Chapman, nach einem Roman von E. Bates; Kamera: John Coquillon; Musik: Mark Wilkinson; Darsteller: Glenda Jackson, Oliver Reed, Bryan Deacon u. a.; Produktion: Grossbritannien 1972, Alexander und Ilya Salkind, 94 Min.; Verleih: Idéal-Film, Genf.

Die Frau eines Kriegsgefangenen nimmt auf ihrer einsamen Farm einen jungen Deserteur bei sich auf. Er muss Frauenkleider tragen, da sie ihn als ihre Schwester ausgibt. Von Panzerfahrern auf der Suche nach Frauen zum Tanz eingeladen, lehnt sie ab, während «er» mitgeht, worauf seine Maskerade entdeckt wird. Vor der Verhaftung rettet ihn die Gastgeberin und Geliebte durch einen wohlgezielten Schuss. Michael Apteds Erstling, der meist zwischen Kitsch und peinlicher Komik pendelt, zeichnet sich immerhin durch gute Schauspielerleistungen aus. →11/74

E

Die dritte Kugel war tödlich

Die Vergnügungsspalte 74/149

Regie und Buch: H. G. Schier; Kamera: G. Otto; Musik: Peter Weiner; Darsteller: Adele Cauter, Carlo Backes, Michaela Martin u. a.; Produktion: BRD 1969, FAS/Kerstin, 74 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Eine Bauernmaid, der der väterliche Hof zu eng geworden ist, geht in die Stadt und «arbeitet» sich durch viele Betten, Heuhaufen und weniger komfortable Örtlichkeiten in Europa und Afrika und kommt schliesslich in einem Bett in Italien zur Ruhe. Ein Film ohne Zweideutigkeiten: Vom Titel bis zum letzten Bild ist fast alles eine eindeutige Zote.

E

Wilder Honig * 74/150

Regie und Buch: Don Edmonds; Musik: Peter Donald; Darsteller: Donna Young, K. W. Christian, Alan Warwick, Donna Stanley u. a.; Produktion: USA 1971, Uranus, 95 Min.; Verleih: Elite-Film, Zürich.

Ein vom Vater eifersüchtig gehütetes Mädchen reisst von zu Hause aus und mausert sich in der snobistisch-perversen Atmosphäre Hollywoods zur naiven Luxus-Nutte. Mit abgestandenen Klischees hochgepöpelte, dürftige Story für Voyeure, die ewig frustriert werden wollen.

E

* Originaltitel unbekannt

Auszeichnung für Schweizer Spielfilme

Die Berufsorganisation dänischer Filmkritiker hat aus 265 Filmen die 10 besten Produktionen ausgewählt. Darunter findet sich an 7. Stelle Tanners «La Salamandre» und an 10. Stelle Gorettas «Invitation». — «Erica Minor» von B. van Effenterre erhielt am Festival von San Remo den Preis für die beste weibliche Darstellung — und zwar kollektiv an Juliet Berto, Brigitte Fossey und Edith Scob.

Operative Familienplanung

Das Deutschweizer Fernsehen plant für anfangs Juni in der Reihe «Praktische Medizin» eine Sendung, die dem Thema «Operative Familienplanung» gewidmet ist und aus einer Privatpraxis in Zürich live übertragen wird. Reporter ist Hermann Weber; für die Gestaltung der Sendung zeichnet Walter Plüss verantwortlich.

«Mary Stuart» im Schweizer Fernsehen

Im Studio 1 des Fernsehentrums Zürich-Seebach zeichnet das Schweizer Fernsehen anfangs Juni Wolfgang Hildesheimers «Mary Stuart» mit Maria Becker in der Titelrolle auf. Es handelt sich um eine Aufführung der Schauspieltruppe Zürich, die Robert Freitag als Regisseur betreute. Bildregie führt Ettore Cella. Bei dieser Aufzeichnung handelt es sich um eine Koproduktion des Zweiten Deutschen und des Schweizer Fernsehens.

Weitere «Chansonnade»-Sendungen

Das Schweizer Fernsehen zeichnet zwei weitere «Chansonnade»-Sendungen im Studio 3 des Fernsehentrums Zürich-Seebach auf. Auch für diese Sendungen zeichnen Toni Wachter (Produzent), Toni Vescoli (Redaktion) und Bruno Kaspar (Regie) verantwortlich. Auch die Sendungen «Chansonnade Nr. 4» und «Chansonnade Nr. 5» präsentiert Reinhard Mey; in Nr. 4 wirken Katja Ebstein, Guy Magey, Julie Felix und Dieter Wiesmann, in Nr. 5 Stanley, Roger Knowles, Maria Käge + Fredy Rahn und Olivia Molina mit.

Mit der Live-Kamera in der freien Natur

Die nächste Sendung der Reihe «Mit der Live-Kamera in der freien Natur», die das Deutschschweizer Fernsehen am 12./13. Juni aufzeichnet und am Donnerstag, dem 4. Juli, ausstrahlt, befasst sich Hans A. Traber u. a. mit dem Jubiläum der Vogelwarte Sempach und dem Wauwiler Moos bei Sursee. Für die Sendung zeichnen Dr. R. Flury als Produzent und Walter Plüss als Regisseur verantwortlich.

menschliche Schwächen auf. So wird sicher nicht nur in England das Andersartige, Fremde als krankhaft und negativ verfolgt, während Gesellschaftskonformes nur allzuoft unbesehen als normal übernommen und begeistert beklatscht wird. Und nicht nur in England wird dem neutestamentlichen Prinzip der Liebe das alttestamentliche Prinzip der Rache und Vergeltung vorgezogen.

Leider weist der an sich sehr amüsante Film trotz bereits erfolgter rigoroser Kürzung um 35 Minuten noch immer störende Längen auf, die den sonst flüssigen Ablauf des Geschehens unnötig hemmen. Angenehm berührt, dass es Medak vorzüglich gelungen ist, in den Szenen mit «Jesus» alles Peinliche oder gar Verletzende zu vermeiden. Der ganze Film lebt von den turbulenten Einfällen, dem bissigen Dialog und den hervorragenden Leistungen der Darsteller, insbesondere derjenigen von Peter O'Toole. Unvergesslich bleibt aber Arthur Lowe, dem es gelingt, dem einst so untertänigen, anspruchslosen Diener Tucker, der nun plötzlich zu Geld und damit zu rebellischem Selbstbewusstsein gelangt ist, umwerfend komische und doch tief menschliche Züge zu verleihen.

Rudolf von Hospenthal

Serpico

USA 1973. Regie: Sidney Lumet (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 74/145)

Er ist ein kleiner, wuseliger Kerl mit lässigem Watschelgang à la Donald Duck, hat sympathische, warme, dunkle Augen und ein frisches, kindliches Lachen. Er trägt Unmengen von Goldkettchen um den Hals, das Hemd über zu weiten, ausgebeul-ten Jeans, einen wild wuchernden Bart und die Sonnenbrille attraktiv ins wuschelige Haar zurückgeschoben. Seine Kleider, die er fast täglich wechselt, kauft er offenbar in modischen Boutiquen. Einmal zeigt er sich in zotteligen Trapper-Klamotten, dann im Krishna-Gewand und wieder in aufregenden Latzhosen. Der herrlich-vulgäre «radical-chic»-Stil steht ihm wie angegossen. Sein Name ist Frank Serpico, und von Beruf ist er Polizist.

Dieser Serpico ist – wie man schon an den Kleidern sieht – ein richtiger Individualist, ein Aussenseiter im Beruf. Denn er ist nicht nur ein modebewusster «cop», sondern dazu noch ein gebildeter. Er besucht Vorlesungen, liest Camus und Cervantes und geht in Diskotheken; die Mädchen vergöttern ihn, die Eltern und Verwandten lieben ihn. Mit einem Wort: Dieser Serpico ist auf Teufel komm raus ein sympathischer Bursche. Man muss ihn einfach lieben.

Die «Cop Movies», die zur Zeit mit der Gewalt einer Flutwelle unsere Kinos überschwemmen, haben einen neuen Akzent gesetzt: Die Helden, die hartgesottene Cops, kämpfen nicht mehr gegen Rauschgifthändler, Hippies und Waffenschmuggler, sondern gegen Korruption und Kriminalität in den eigenen Reihen. Die Rechtslastigkeit der Supermänner soll damit rehabilitiert werden. Den Anfang hat Ted Post mit seinem «Magnum Force» gemacht. Clint Eastwood, wildgewordener Revolver-schütze aus Don Siegels «Dirty Harry», darf hier ein Todeskommando im Stile faschistischer Polizeior-gane südamerikanischer Staaten ausheben und Sätze von sich geben, wie: «...solange das System nun mal so ist, wie es ist, und keiner mit einem vernünftigen Vorschlag kommt, solange verteidige ich unseren Rechtsstaat und akzeptiere seine Rechtsprechung.» Zwar bleibt dieser neue, reingewaschene Calahan so brutal und schnell mit der Waffe wie früher, doch seine Brutalität richtet sich nach «innen», ins morsche Polizeisystem. Ganz von diesem Geist lebt auch John Sturges «McQ» mit John Wayne. Seit Nixons «Watergate» hat damit Hollywood eine neue, kassenfüllende Masche entdeckt: Das «Watergating», das raffinierte Spiel, mit einer Klappe gleich zwei Fliegen zu schnappen. Einmal

den allgemeinen Trend gegen den Präsidenten zu nutzen und andererseits wieder Propaganda für den Polizisten zu machen, diesem armen Kerl, der seit der Attraktivität der «bad guys» sichtlich ins Abseits rutschte.

Neueste und gleichzeitig auch fragwürdigste Variante dieses Trends ist Sidney Lumets «Serpico», die Geschichte jenes Polizisten, der am Anfang beschrieben wurde. Sidney Lumet verschont seinen Zuschauer mit den obligaten Schiessereien und Autoverfolgungsjagden ebenso wie mit gewaltträchtigen Scheinlösungen, bei denen die Verbrecherjagd zum Männlichkeitskult stilisiert wird und der Erfolg an der Grösse der Pistolenkaliber ablesbar ist. Nach einem Tatsachenbericht des Bestsellerautors Peter Maas, der bereits mit seinen «Valachi-Papieren» Aufklärungsarbeit über die Mafia leistete, verfilmt Lumet die Erlebnisse eines New Yorker Polizisten, dem mit dem Dienstaussweis schon die ersten Bestechungsgelder zugesteckt werden. Serpicos Versuche, sich gegen den eingeschliffenen Schluderbetrieb zur Wehr zu setzen, werten die Revierkollegen als Zeichen von Böswilligkeit und Mangel an Solidarität. Nach mehrmaligen Versetzungen und fruchtlosen Hilfesuchen bei höheren Stellen muss Serpico erkennen, dass er nur gegen die Spitze des berühmten Eisbergs gestossen ist: Fast die gesamte New Yorker Polizei kassiert Schmiergelder. Erst ein Artikel in der «New York Times» führte 1971 zur Einsetzung einer Untersuchungskommission.

Lumet, der sich bereits mit einem preisgekrönten Erstling «Die zwölf Geschworenen» und Filmen wie «The Pawnbroker» als Moralist mit analytischen Qualitäten empfahl, will auch hier moralisch mit seiner Gesellschaft ins Gericht gehen, doch das Ergebnis weckt eher Misstrauen als Befriedigung. Gewiss, Lumet zeigt die tägliche Kleinarbeit, das Herumlungern auf den Revieren, die tödlich langweiligen Routinefahrten durch die Stadt, die Besuche in Lokalen und an den Treffpunkten der halbkriminellen Gesellschaft, aber das dramaturgische Schema bleibt dennoch die alte Masche. Serpico hat Schwierigkeiten mit den Frauen, genau wie seine grossen Kollegen; er liebt das unkonventionelle Durchgreifen, weshalb er keine Uniform trägt («Ich will den Kontakt mit der Strasse»). Calahan und McQ tragen dafür ein unkonventionelles Waffenarsenal mit sich herum. Der Unterschied ist nur graduell. Während Serpico ohnehin nur kleine, arme Gauner auf seinen Streifengängen erwischt, haben es die anderen gleich mit grosskalibrigen Gangstern zu tun. Man wird das Gefühl nicht los: wenn Serpico mal so alt wie McQ ist, dann wird er sich von diesem kaum noch unterscheiden.

Serpico sieht im Polizistenberuf etwas so Wunderbares wie andere im Arzt- oder Anwaltsberuf. Dagegen ist ja nichts zu sagen, doch wie dieser Serpico seine Begeisterung herausstreicht, mit jener Mischung aus Larmoyanz und religiöser Selbstliebe, das ist fast Kitsch. Man nimmt es dem jungen Idealisten auch nicht ab, dass er sich so hartnäckig der Korruption erwehrt. Irgendwie wird man den Verdacht nicht los, dass er sich diesen «Luxus» leisten kann: Er muss Geld haben. Denn wie kann er es sich sonst erlauben, tagtäglich in neuen Klamotten zu erscheinen, am vornehmen «Washington Square» zu wohnen und für schicke Parties Zeit zu haben? Lumet geht auf das Problem der unterbezahlten Polizei, der gesellschaftlichen Verfilzung und Klassengesellschaft überhaupt nicht ein, womit das Korruptionsproblem exotischer Hintergrund bleibt.

Was Lumet letztlich auch nur zeigt, ist, dass Serpico ein ganzer Mann ist, der unverhohlen für sein eigenes Gesetz plädiert (weshalb darf eigentlich nur er mit langen Haaren und unkonventioneller Kleidung zum Dienst erscheinen?). Serpicos Leben wird zum Theater, der soziale Hintergrund zum Bühnenbild. Dafür sorgt auch schon die Rolle. Den Serpico spielt Al Pacino, jene Dustin-Hoffman-Imitation aus dem «Paten», mit fürchterlich aufdringlichem Manierismus und jener Hoffman-Mischung aus Lebenslust und Verbissenheit, Neugier und Wut. Lumets Film ist weit tückischer als die Produkte seiner Kollegen. Er ist eingängiger, leiser und stellenweise durchaus kritisch. Das «Watergating», das ihm zugrunde liegt, macht ihn jedoch letztlich so zynisch wie die anderen «Cop Movies». Wolfram Knorr



Jeremy

USA 1972. Regie: Arthur Barron (Vorspanangaben s. Kurzbesprechung 74/141)

«Love Story» in Zusammenhang mit «Jeremy» nicht in Erinnerung zu rufen, erscheint unmöglich. Nicht nur sind beide Filme von Professorenhand gedreht worden, beide sind sich auch in manch anderer Hinsicht ähnlich: Es sind Liebesgeschichten – und sie wollen nicht mehr sein –, in denen Musik das Glück ankündigt und begleitet, bis einmal der Tod und neuerdings ein fahrplanmässig startender Jet es beenden. Tränen auf der Leinwand und im Polster. Wird hier geschäftstüchtig die Nostalgiewelle, die recht oft mit einer Kitschwelle identisch ist, geritten? Ist «Jeremy» tatsächlich nur honigsüsse Liebe von 16jährigen?

Die Tatsache, dass es sich hier um einen Film-Erstling handelt, entkräftet einen Teil dieser Fragen. Das in Cannes ausgezeichnete Werk von Arthur Barron verdient aber auch in anderer Hinsicht eine eingehendere Betrachtung. Nicht der revolutionären Jugend, nicht dem Lager der Hippies und nicht den Slums entstammen die beiden Hauptpersonen, sondern dem amerikanischen Bürgertum, dem Mittelstand, der grossen Masse. Das Milieu wird zwar nur angedeutet, nicht eigentlich einbezogen: Die Eltern sind in erster Linie auf Erfolg und auf Repräsentation aus; im entscheidenden Augenblick versagen sie als Eltern, weil sie keinen tieferen Kontakt zu den Kindern gesucht und gefunden haben. Andererseits sind Jeremy und Susan in jener pubertären Phase der Loslösung, in jenem Feld der Unsicherheit, auf der Suche nach sich selbst, nach einer Persönlichkeit, festgehalten. Das Bild des Erwachens, mit dem der Film beginnt, die reizvollen Aufnahmen langsamer Scharfeinstellung des Objektivs, die natürlich auch den kurzsichtigen Jeremy charakterisieren, geben den Grundklang des Werks an. Es hält die Schweben zwischen romantischen Träumen und Alltagslehren, zwischen Cello und Korbball, zwischen menschlicher Komödie und theatralischem Musical.

Dennoch ist die schauspielerische Leistung der beiden jungen Darsteller beachtlich, ja faszinierend. Sie sind es, die dieses Erstlingswerk über die wohlbekannte «Love Story» hinausheben. Sie reißen den Zuschauer mit in seine eigene Jugend, echt und ungekünstelt in ihrer Schüchternheit gegenüber dem andern Geschlecht, ansteckend in ihrem Glauben an das Schöne, das Gute, die Kunst und schliesslich unverletzlich in ihrer Begeisterungsfähigkeit und Leidenschaft. Devisen der Pubertät. Vielleicht ist keine Phase der menschlichen Entwicklung dem Kunstverständnis und dem Kitsch gleichzeitig so nahe wie gerade sie. Nicht immer hat Arthur Barron den künstlerischen Weg gefunden. Warum konnte die Alltagsliebesgeschichte nicht einfach ganz alltäglich sein? In jenen Sequenzen ist sie ja am direktesten, wo der zum Teil ausgezeichnete Dialog in seiner ganzen Abgerissenheit, in seiner ganzen unfreiwilligen Komik, die rasch in Tragik umschlagen kann, erfasst wird. Damit werden Gefühle geweckt, die ein Erwachen verdienen, weil sie transparent, weil sie Teil des Menschseins sind. Als zähflüssige Tränenauslöser stimmen sie eher skeptisch.

Fred Zaugg

ARBEITSBLATT KURZFILM

Blue Hawaii

Kurzspielfilm, schwarzweiss, 16 mm, 3¾ Min., Magnetton; Realisation: Renzo Casetti und Martin Müller; Produktion: Schweiz 1973, Gesellschaft Christlicher Film, Zürich; Verleih: SELECTA-Film, Freiburg; Preis: Fr. 15.—.

Kurzcharakteristik

Technisch bestechender und aussergewöhnlich gut gestalteter Amateurfilm, der aus einem Wettbewerb über «Gewalt – Gewaltlosigkeit» hervorgegangen ist, das Thema sehr ideenreich, originell und ohne Klischeevorstellungen angeht, aber auch ein aufgeschlossenes und tolerantes Publikum verlangt, da er inhaltlich recht anspruchsvoll, verschlüsselt und mehrdeutig (gerade deswegen auch diskussionsanregend) ist und das Tabu der unverhüllten männlichen Nacktheit missachtet.

Inhaltsbeschreibung

In einem gutbürgerlichen Wohnzimmer, das von einer Frau mit Kopftuch emsig saubergehalten wird, steht plötzlich ein Soldat. Die Frau erschrickt. Dann ist nur noch der Soldat im Bild zu sehen, der sich zu den Radioklängen von «Blue Hawaii» (dazu undefinierbare, vielleicht militärische Hintergrundgeräusche) seiner Uniform entledigt, bis er völlig nackt ist. Mit jedem abgelegten Kleidungsstück verschwindet ein Einrichtungsgegenstand im Raum. Die Musik hört auf. Übrig bleibt das Radio, aus dem nach kurzer Pause südamerikanische Volksmusik klingt. Der Soldat tritt aus dem Bild, dafür erscheint die Frau wieder und fuchtelt aufgeregt in der leeren Stube umher (Zeitraffer, Hühnergegacker übertönt die Musik). Durch die geöffnete Zimmertür sind die Möbel sichtbar; sie liegen wirr durch- und aufeinander im Gang. Die Frau rauft sich die Haare und zerschmettert das Radio, den einzigen im Raum verbliebenen Gegenstand, am Boden. Die Musik verstummt, und im selben Augenblick ist das Zimmer wieder voll eingerichtet und möbliert. Die Frau ist verwirrt und erschreckt. Mit einem gellenden Schrei springt sie aus dem Bild.

Hinweise zur Interpretation

«Wir wollten spontane Assoziationen, die sich mit Gewalt beziehungsweise Gewaltlosigkeit verbinden, in eine Parabelform bringen und ihre gegenseitige Wirkung